

**Die Würzburger Medizingeschichte vom Spätmittelalter  
bis zum 21. Jahrhundert**

XXII. Würzburger medizinhistorisches Kolloquium, Würzburg, 26. Oktober 2002

Veranstaltet von der Würzburger medizinhistorischen Gesellschaft in Verbindung mit dem Institut für Geschichte der Medizin, Würzburg, fand am 26. Oktober 2002 in Würzburg das XXII. Würzburger medizinhistorische Kolloquium statt.

Nach der Eröffnung und Begrüßung durch den Vorsitzenden der Würzburger medizinhistorischen Gesellschaft, PD Dr. Ralf Vollmuth, konnte den etwa 60 Teilnehmern ein interessantes Vortragsprogramm präsentiert werden, das sich in diesem Jahr anlässlich der 600-Jahr-Feier der Universität Würzburg im wesentlichen auf den Themenschwerpunkt "Die Würzburger Medizingeschichte vom Spätmittelalter bis zum 21. Jahrhundert" konzentrierte, aber auch darüber hinausgreifende Beiträge aus Antike, Mittelalter und Neuzeit berücksichtigte (Diskussionsleitung: Prof. Dr. Dr. Werner Gerabek, PD Dr. Dr. Dr. Dominik Groß und PD Dr. Ralf Vollmuth).

In ihrem Festvortrag "Beständigkeit und Fortschritt. Die Würzburger Medizin im Spiegel der Jahrhunderte" vermittelten Ralf Vollmuth und Gundolf Keil, Würzburg, einen Überblick über die Entwicklung der Medizin in Würzburg, die mit ihren Anfängen noch vor die erste Würzburger Universitätsgründung von 1402 zurückreicht und in Ortolf von Baierland einen herausragenden frühen Vertreter stellt. Mit seinem um 1280 geschriebenen und unter den deutschsprachigen Werken noch bis ins 16. Jahrhundert "maßgebend" gebliebenen 'Arzneibuch' wurde Würzburg "in den Brennpunkt medizinischer Entwicklung Deutschlands" gerückt. Im 14. Jahrhundert begegnen hier der "Meister der scholastischen Methode" Berthold Blumentrost, um 1490 das wundärztliche Manual der 'Würzburger Wundarznei' und gegen 1548 mit dem 'Nützliche(n) Bericht' Walther Hermann Ryffs eine der ersten für den Laien verfaßten Prophylaxeschriften "zur Gesunderhaltung von Mund und Zähnen". 1582 erfolgte durch Bischof Julius Echter von Mespelbrunn die zweite Würzburger Universitätsgründung mit "funktionaler Verklammerung von Medizinischer Fakultät und Krankeneinrichtung" des Juliusspitals. Nach anfänglichem Aufschwung der Medizinischen Fakultät durch die Berufung von Gottfried van der Steighe und Adriaen van Roomen fiel diese im 17. Jahrhundert - im Gegensatz zur Philosophischen Fakultät (mit Vertretern wie Athanasius Kircher und Caspar Schott) - in ein "Schattendasein" zurück. Das Auf und Ab setzte sich nach dem 30jährigen Krieg zunächst fort: Leiden als eines "der bedeutendsten Wissenschaftszentren des 17. und frühen 18. Jahrhunderts" wurde auf Betreiben der Würzburger Fürstbischöfe im 18. Jahrhundert Vorbild der Würzburger Universitätsmedizin mit Realisierung entsprechender Einrichtungen (wie z. B. dem Ausbau des juliusspitalischen Gartenpavillons zum Theatrum anatomicum, der Anlage eines Hortus botanicus im Garten des Juliusspitals oder der Schaffung des Amtes eines anatomischen Prosektors). Einer sich anschließenden Phase des "Verfalls" der Medizinischen Fakultät um die Mitte des 18. Jahrhunderts ohne Medizinstudenten und medizinischen Unterricht folgte im letzten Drittel dieses Säkulums ein erneuter "Aufschwung" mit Karl Kaspar Siebold (1736-1807), der "durch seinen hervorragenden Ruf als Chirurg", vor allem aber "durch seine Fähigkeit, die ärztliche Ausbildung und den medizinischen Unterricht neu zu organisieren", die Medizinische Fakultät (zeitweiliger Beiname: "Academia Sieboldiana") "aus ihrem Dämmer Schlaf herauszuführen" vermochte. Der Sieboldsche Aufschwung setzte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts "ungebrochen fort" mit "herausragenden Fachvertretern", welche "klinische Tradition" wie "neue experimentell-naturwissenschaftliche Forschung repräsentierten" - vor allem Ignaz Döllinger (1770-1841) und sein Schüler Johann Lukas Schoenlein (1793-1864). Die "Blüte der Würzburger Hochschulmedizin" im 19. Jahrhundert wurde wesentlich befördert durch Franz von Rinecker (1811-1883), der über seine "fast alle medizinischen Teilbereiche" umfassende ärztliche Tätigkeit und Lehre hinaus sich als "Verwaltungsgenie" und "Mentor der Medizinischen Fakultät" zeigte und dessen Berufungspolitik - unter anderem mit den Zugängen von Franz Kiwisch Ritter von Rotterau (1814-1851), Albert Kölliker (1817-1905) und Rudolf

Virchow (1821-1902) - die Würzburger Medizinische Fakultät hinsichtlich des Rufs der Professoren und Kliniken wie der Studentenzahlen zwischen etwa 1850 und 1880 zur führenden in Deutschland werden ließ. Weitere herausragende Fachvertreter jener Zeit waren: der Gynäkologe und Geburtshelfer Friedrich Wilhelm Scanzoni von Lichtenfels (1821-1891), der Zahnheilkundler Carl Joseph von Ringelmann (1776-1854), der Begründer der Klinischen Chemie Johann Joseph von Scherer (1814-1869), der Chirurg Cajetan von Textor (1782-1860), der Begründer der operativen Orthopädie Johann Georg Heine (1770-1838), der Physiologe Adolf Fick (1829-1901), der Internist und Herausgeber des 'Handbuch(s) für Kinderkrankheiten' Carl Gerhardt (1833-1902) und andere. Was die Beurteilung der Würzburger Medizin im 20. Jahrhundert betrifft, so möge - nach Meinung der Referenten - "wegen der rasch fortschreitende(n) Aufgliederung der medizinischen Fächer" und ihrer geringeren Überschaubarkeit "die Geschichte entscheiden ..., welche Entwicklung, welcher Wissenschaftler und welche Errungenschaft letztlich zu historischem Rang aufgestiegen ist".

Frank Krogmann, Thüngersheim, ließ in seinem Referat "Amüsantes, Kurioses und Denkwürdiges" der Würzburger Medizingeschichte wieder lebendig werden, indem er aus der Fülle verfügbarer historischer Quellen (und Anekdoten) dem Auditorium besonders Schilderungswürdiges offerierte. So spannte er den Bogen von "Heilversuchen" zur Zeit der Völkerwanderung über die Medizin im Mittelalter bis zur Wiedereröffnung der Medizinischen Fakultät nach dem 2. Weltkrieg und ging beispielsweise auf den "reisenden Heilkünstler" Sixtus von Halberstadt ein, der - 1476 sich in Würzburg aufhaltend - angeblich in einer Viertelstunde vier Blasensteine ohne Schnitt zu entfernen vermochte, berichtete von dem Würzburger Professor Karl Richard von Hoffmann (1797-1877), der in seiner 'Vergleichende(n) Idealpathologie' menschliche Krankheiten als Rückfälle auf niedere tierische Lebensstufen ansah (die Skrophulose z. B. als Absinken auf die Stufe der Insekten), stellte den stets mit einem Fez als Kopfbedeckung anzutreffenden Robert Ritter von Welz (1814-1878) vor oder beschrieb das "hervorragende schauspielerische Talent" eines Carl Friedrich von Marcus (1802-1862), der sich vor einer Krankenvsitate derart umfassend über den betreffenden Patienten informieren ließ, daß er trotz seiner Erblindung in der Lage war, "die Züge des Kranken, das Aussehen des Auswurfs, die Trübung des Urins so genau" zu charakterisieren, "als hätte er alles gesehen".

An einen "fast vergessenen Pionier der romantischen Heilkunde", den "Würzburger Physiologieprofessor und Stadtarmenarzt Johann Joseph Dömling", erinnerte Werner Gerabek, Würzburg. Geboren 1771 in Merkershausen im Grabfeld, absolvierte Dömling in Würzburg ein Medizinstudium, das er 1797 mit der Promotion abschloß. 1799 übernahm er als Nachfolger Barthel von Siebolds die Professur für Physiologie an der Universität Würzburg und wurde Stadtarmenarzt, - Funktionen, die er bis zu seinem Tod 1803 innehatte. Seiner wissenschaftlichen Ausrichtung nach noch 1800 "Befürworter einer mechanistisch orientierten Physiologie" und "Gegner der romantischen Medizin", trat er bereits zwei Jahre später in das zuvor angefeindete "Lager der Naturphilosophen" um Schelling über und wurde zum Wegbereiter "für dessen erfolgreiches Würzburger Wirken (1803-1806) als Pionier der romantischen Heilkunde in Deutschland". Dömlings früher Tod führte in der Folge zu anonymen Mordbezeichnungen an die Adresse des behandelnden Arztes und Dömling-Freundes Philipp Joseph Horsch, als deren "Urheber" der Würzburger Theologieprofessor Franz Berg, ein "Anhänger aufklärerischer philosophischer Konzepte" und "vehementen Gegner Schellings und Horschs", anzusehen ist.

Andreas Mettenleiter, Würzburg, verfolgte die "Spuren eines bemerkenswerten Projektes - das Schicksal der orthopädischen Modellsammlung Johann Georg Heines in den Akten des Juliusspitalarchivs". Um 1820 hatte sich der Instrumentenmacher und Orthopäde Johann Georg Heine (1770-1838) zur Fertigung von Demonstrationsfiguren entschlossen, um seinen Schülern - mangels anderweitiger "anschaulicher Tafelwerke" - "die Pathogenese und Therapie orthopädischer Erkrankungen an (dreidimensionalen) Modellen" erläutern zu können. Einen vollständigen Kollektionssatz verkaufte Heine 1825 nach St. Petersburg, dessen Verbleib ungeklärt ist; von der zweiten Würzburger Schausammlung - ursprünglich etwa 230 Modelle umfassend - war gegen 1900 "nur noch ein Bruchteil" vorhanden. Mettenleiter ging unter anderem der Provenienz der seinerzeit noch greifbaren Objekte, den Plänen für deren Restaurierung und Ausstellung sowie dem weiteren "Schicksal" der Modelle nach, die schließlich durch die

Luftangriffe vom 16. 3. 1945 zerstört wurden und heute nur noch rudimentär über Photos "einiger der eindrucksvollsten Stücke" dokumentierbar sind.

Mit der 'Würzburger Wundarznei' befaßte sich Monika Reininger, Würzburg. Der zwischen 1488 und 1500 von der Haupthand in Mainfranken angelegte und zwischen 1500 und 1525 von drei weiteren Händen durch Nachträge ergänzte Kodex - 1528 dann von Würzburg aus verkauft - bietet inhaltlich auf 96 Papierblättern ein aus zwölf Segmenten bestehendes wundärztliches Manual, das von der Haupthand als offene Form konzipiert wurde und Erweiterungen nicht nur additiv durch Anfügen von Segmenten, sondern auch intussuszeptionell durch Einschübe an Segmentgrenzen ermöglichte. Den Kern der 'Würzburger Wundarznei' bilden neun Teile: Pflaster, Salben, Pulver, Hämostyptika, Arzneiwässer, Antiphlogistika, Arzneiöle, Wundtränke und Vermischtes, denen sich drei deutlich abweichende Zusatz-Segmente (Fistelbekämpfung, Gebrannte Wässer und Pest-Laßregeln) anschließen. Der Kompilation liegt ein chirurgisches Arzneimittel-Handbuch aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts zugrunde, das nach Arzneipflanzen gruppiert und hinsichtlich des pharmazeutischen Bauplans auf oberrheinische Vorlagen zurückgeht; der Einzugsbereich aufgenommener Rezepte umfaßt entsprechend vor allem die Oberrheinebene, darüber hinaus das Moselfränkische und Hessische, ferner den fränkischen, bairischen und schwäbischen Raum.

Gernot Huppmann, Mainz, trug über Joseph Nicolaus Thomann (1764-1805) vor, der nach seinem Medizinstudium in Würzburg, das er 1788 mit der 'Dissertatio sistens peripneumoniae theoriam' abschloß, und ärztlicher Tätigkeit in Arnstein, Werneck sowie Bad Mergentheim 1796 als außerordentlicher Professor der allgemeinen Heilkunde an die Universität Würzburg berufen wurde und zunächst als Zweiter Arzt des Juliusspitals, 1798 dann als Erster Arzt und Spitalvorstand seine Tätigkeit aufnahm und bis zu seinem Tode fortführte. Neben seiner Dissertation verfaßte er z. B. Schriften wie 'Gedanken und Beobachtungen aus der praktischen Arzneykunde für angehende Ärzte' (1794) sowie Berichte über die juliusspitälische Klinik (ab 1799), hielt beispielsweise Vorlesungen über allgemeine Heilkunde, Semiotik oder venerische Krankheiten, wurde (nach dem Vorbild Christoph Wilhelm Hufelands bzw. Georg Christoph von Siebolds) bei seinen Krankenhausvisiten von Studenten begleitet und erteilte Unterricht am Krankenbett. Huppmann, der vor allem Thomanns Anliegen eines "psychologischen Arztes" unterstrich, richtete darüber hinaus seinen Blick unter anderem auf dessen "Ordnung des 'Kranken-Examens'", auf dessen Arbeitsgebiete, Lehrer, Kollegen, Schüler u. ä.

Ferdinand Peter Moog, Köln, referierte über das "Gleichnis vom tapferen Feldherrn" bei Herophilos, einem griechischen Arzt aus Kalchedon (etwa 330/320 bis 260/250 v. Chr.), der wohl als "Vater der Anatomie" gelten kann, sich aber gleichwohl mit dem gesamten Spektrum der Medizin befaßt hat. Unter seinen lediglich fragmentarisch überlieferten Werken befindet sich "ein wenig beachtetes Fragment aus den pharmakologischen Erörterungen" (erhalten in der 'Naturalis historia' des älteren Plinius, XXV, 57f.), welches auf die emetische Wirkung der Weißen Nieswurz eingeht und die Substanz "in einem ausdrucksstarken Gleichnis mit einem sehr tapferen Feldherrn" vergleicht. Im Johannes-Evangelium 10,1-6 erkannte Moog "eine überraschende Parallele" und stellte fest, "daß es sich bei dem gewählten Bild offensichtlich um ein gesuchtes, doch in der hellenistischen bzw. kaiserzeitlichen Literatur verbreitetes Gleichnis gehandelt haben muß", das zudem als Topos angesehen werden könne. In bezug auf die "allgemeine Herophilos-Deutung" seien "eine gegenseitige Befruchtung", "zumindest" aber "gegenseitige Anknüpfungspunkte" von fachlicher Aussage des Herophilos und "'schöner' Literatur" anzunehmen.

Zu "Löwenzahn, Ringelblume und Wegwarte in der mittelalterlichen Heilkunde" äußerte sich Johannes Mayer, Würzburg, und ging in diesem Zusammenhang auf "ein Verwirrspiel" in der Phytotherapiegeschichte ein. So muß es beispielsweise als erstaunlich angesehen werden, daß trotz deutlicher Unterschiede - etwa in der Blütenfarbe - im Mittelalter kaum zwischen Ringelblume und Wegwarte unterschieden wurde: Bezüglich der Benennungen sind nahezu alle Namen der Wegwarte auch für die Ringelblume verwendet worden (zusätzliche Bezeichnungen waren noch "Sonnenwirbel", "Cichorea" bzw. "Ringelkraut"), und sogar hinsichtlich der Pflanzenbeschreibungen haben sich auffällige Konvergenzen feststellen lassen. - Oder man denke

an die Vermischung der Indikationen von Ringelblume und Kapernstrauch bis ins 18. Jahrhundert aufgrund fehlerhafter Angaben des 1485 in Mainz gedruckten, äußerst wirkungsmächtigen 'Gart der Gesundheit', in dem die Abbildung der Ringelblume mit dem Text des Kapern-Kapitels (des 'Circa instans') versehen ist.

Mit dem Thema "Lebendig begraben? Scheintod und Taphobie im 18. und 19. Jahrhundert aus medizinhistorischer Sicht" setzte sich Dominik Groß, Würzburg, auseinander. Bereits in der Antike ist dem Problem des Scheintods - so durch Hippokrates (etwa 460-380/370 v. Chr.) oder Asklepiades (1. Jahrhundert v. Chr.) - Aufmerksamkeit geschenkt worden. "Kollektive Ängste" vor dem Scheintod kannte man allerdings weder in der Antike noch im nachfolgenden Mittelalter. Erst im 18. und 19. Jahrhundert wurden Scheintodangst bzw. Grabesfurcht (Taphobie) "zu einem Massenphänomen, das alle sozialen Schichten einbezog" und z. B. in Literatur (vgl. Gottfried Keller), Philosophie (Schopenhauer), Kunst (Antoine Wiertz, Alfred Kubin), Technik (Konstruktion von "Sicherheitssärgen" als Überlebenshilfe für Scheintote), Medizin (Christoph Wilhelm Hufeland, Jakob Fidelis Ackermann u. a.) und Medizinalgesetzgebung (mit Sicherheitsbestimmungen zum Schutz Scheintoter: Scheintod-Diagnostik, Wiedererweckungsmaßregeln o. ä.) seinen Niederschlag fand. Groß ging den "Ursachen, Begleitumständen und Auswirkungen" dieses Massenphänomens nach, wobei er sein "Hauptaugenmerk" auf die "Rolle der zeitgenössischen Medizin bzw. Ärzteschaft" richtete.

Die gehaltenen Vorträge sollen 2003 in Band 22 der 'Würzburger medizinhistorischen Mitteilungen' veröffentlicht werden.

Josef Domes

Kontaktadresse:

Prof. Dr.med. Dr.phil. Gundolf Keil  
Dr.phil. Josef Domes  
Institut für Geschichte der Medizin  
an der Universität Würzburg  
Oberer Neubergweg 10a  
D-97074 Würzburg

---

© Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002  
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.  
Heruntergeladen von [www.ahf-muenchen.de](http://www.ahf-muenchen.de).